

HEYNE <

Jost Kaiser

EIN ECHTER
HELMUT
SCHMIDT

Alle kleinen Geschichten
über einen großen Mann

Wilhelm Heyne Verlag
München



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Pamo House liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Taschenbucherstausgabe 12/2015
Copyright © 2012 / 2013 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
Zürich, unter Verwendung eines Fotos von © Werek/Süddeutsche
Zeitung Photo
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-62043-8

www.heyne.de

VORWORT

Viele werden es nicht mehr wissen: Aber es gab mal eine Zeit, da ging es in dieser Republik um etwas. Nicht um ein paar Prozentpunkte in der Mehrwertsteuer, die Frauenquote im Topmanagement oder die Einführung der Lkw-Maut. Es ging um alles. Krieg oder Frieden, Sein oder Nichtsein – Schmidt oder Strauß. Ich erinnere mich mit Freude an den Wahlkampf 1980. Es war der letzte von Schmidt. Gegner war Franz-Josef Strauß, der Anführer der »bayerischen Stämme« (Schmidt). Im Zeitalter der »asymmetrischen Mobilisierung« (erfunden von Angela Merkel, bedeutet: Anti-Mobilisierung des Gegners durch öden Wahlkampf) ist es kaum mehr vorstellbar, wie die Kandidaten damals aufeinander einprügelten. Denn Politik war seinerzeit geprägt von der großen ideologischen Auseinandersetzung des Jahrhunderts: links gegen rechts, Ost gegen West. Die Rechten hatten die SPD im Verdacht eigentlich Kommunisten zu sein, die Linken versuchten die Rechten in die Nazi-Ecke zu drängen. Hoch ging's her. Schmidt: »Strauß hat keine Kontrolle über sich, deshalb darf er keine Kont-

rolle über den Staat bekommen.« Strauß: »Schmidt ist nicht gesund.« Wenn wir heute mit Melancholie auf den ewig Übriggebliebenen blicken, mit Sehnsucht an die alte Zeit denken, ist das etwas ungerecht, denn den aktuellen Politikern fehlt – zum Glück – die Generationserfahrung der Schmidts und Strauß': Krieg, Instabilität, Nazihorror.

Diese Republik gibt's nicht mehr, aber die Verehrung für Helmut Schmidt gibt's wohl gerade deshalb noch. Es ist eine Melancholie, die sich auf die gelungene zweite Demokratie bezieht. Daher sollte man die Verehrung für den zweiten sozialdemokratischen Kanzler nicht sezieren. Und man sollte – darum geht es letztlich in diesem Anekdotenband – Schmidt nicht zu ernst nehmen. Das klingt seltsam, aber die Geschichten in diesem Band erzählen von der Wiedererkennbarkeit des SPD-Kanzlers, seinen Spleens, seinen Abenteuern als Comicfigur »Schmidt-Schnauze« im Wahnsinn der Spitzenpolitik – und sie karikieren deshalb auch den heiligen Ernst, der den Hamburger Weltsteueremann heute umgibt. Oder ist es nicht lustig, dass Schmidt einst in Washington in eine Hosenaffäre verwickelt wurde, die davon handelte, dass sein Smoking-Beinkleid zu kurz war, wie die *New York Times* analysierte? Dass er vor Staatsempfängen die Bilder im Kanzleramt immer so drapierte, dass das Photo des Empfangenen in der ersten Reihe zu stehen

kam? Dass er Jimmy Carter als therapeutische Maßnahme – so genervt war er von dem Mann – das Kölner Telefonbuch vorlesen wollte, weil der sowieso nicht zuhört?

Nein, mangelndes Selbstbewusstsein, war nie Schmidts Problem. Auch davon erzählen diese kleinen Geschichten rund um einen großen Mann. War er auch ein großer Kanzler? Das ist umstritten. Er hat mit dem Nato-Doppelbeschluss die Voraussetzung für den Zusammenbruch des Ostens mitgeschaffen und damit auch die Wiedervereinigung ermöglicht. Er hat mit der harten Linie den Anfang vom Ende der irre mordenden Bürgerskinder der RAF eingeleitet. Dazu jedenfalls muss ich sagen: Nicht schlecht, Herr Schmidt.

Uns bleibt nur, das Udenkbare anzunehmen: Dass er irgendwann entgegen aller Wahrscheinlichkeit – schließlich war er immer da – doch irgendwann weg ist.

Wir erinnern uns für diesen geradezu unwahrscheinlichen Fall schon mal – er mag ja das Knappe, Kurze, Protestantische – an ein Plakat, das Bundesbürger am 18. Oktober 1977 nach erfolgreicher Erstürmung der *Landsbüt* durch die GSG 9 am Zaun des Kanzleramtes angebracht haben:

»Danke, Schmidt!«

ALS HELMUT SCHMIDT EINMAL ...

... den Fernseher versteckte

14. Juni 1978, 18 Uhr. Es ist WM in Argentinien. Deutschland spielt in der zweiten Finalrunde gegen Italien. Ein wichtiges Spiel. Die DFB-Elf hat noch die Chance, ins Finale einzuziehen. Ganz Deutschland sitzt vor dem Fernseher.

Helmut Schmidt hingegen sitzt auf einem braunen Kanzler-Ledersessel mit erhöhter Rückenlehne unter einem Gemälde von Schmidt-Rottluff und leitet eine Kabinettsitzung im Bonner Kanzleramt. Das Thema: der sogenannte Höcherl-Bericht, in dem der gleichnamige CSU-Mann sich mit der Frage beschäftigt, wie die RAF Schleyer unbehelligt tagelang in einem Hochhaus verstecken konnte.

Die meisten Regierungsmitglieder bewegt in diesen Stunden allerdings weniger die Frage, wo Schleyer war, sondern wo der Geist von Malente abgeblieben

ist, der Deutschland 1974 zum Weltmeister machte. 1978 läuft es eher mau.

Fast alle Minister lassen sich von Referenten über den aktuellen Stand des Spiels informieren und tun so, als interessiere sie der Höcherl-Bericht mehr als der Spielbericht.

Hans Apel allerdings, wie Schmidt Hamburger und darüber hinaus auch noch Fan des FC St. Pauli, rennt immer wieder aus der Sitzung. Der Bundesverteidigungsminister setzt sich einfach vor den nächstbesten Fernsehschirm im Kanzleramt.

Schmidt hingegen bleibt bei der Tagesordnung. Als ihm sein Minister am Ende ein »0:0« zuruft, kann Schmidt mit dieser Information wenig anfangen. Der Kanzler: »Gegen wen haben wir denn eigentlich gespielt?«

ALS HELMUT SCHMIDT EINMAL ...

... groovy war

Hochsommer 1978. Ferienzeit. Die deutsche Nationalmannschaft hat in Argentinien zwar sang- und klanglos die WM vergeigt, aber der Kanzler ist auf dem Höhepunkt seines Ansehens. Er hat letztes Jahr immerhin die RAF erledigt. Der Schmach von Cordoba in diesem Jahr steht der Sieg von Mogadischu gegenüber.

Und jetzt ist er auch noch Strauß losgeworden. Der ist kurz davor, nach Bayern abzuwandern, um nunmehr vom Süden aus statt direkt in Bonn Opposition zu machen. Als Ministerpräsident. Oder, wie Schmidt sagen würde: Anführer »der bayerischen Stämme«.

Doch die Briefe, die Schmidt von urlaubenden Bundesdeutschen bekommt, lesen sich nicht so, wie es sich für einen »bewunderten Deutschen« (so hat der *Spiegel* Schmidt getauft) gehört. Die Kanzlerfans orientieren sich eher am Spitznamen des Regierungschefs. »Schmidt-Schnauze« bekommt liebevoll auf

dieselbe, das muss irgendwie ein Restbestand der anti-autoritären Zeit sein.

»Lieber Helmut. Ich bin hier in Spanien und verbrate Deine Arbeitslosenunterstützung. Wenn Du weiterhin so sozial eingestellt bist, werde ich Dich wiederwählen. Tschüs Dein Werner«

»Lieber Helmut, auch auf dem Cannstatter Volksfest sind unsere Gedanken stets bei Dir, alter Hallodri. Grüße auch an Loki-Darling«

»Hay Helmut. du bist groovy. Deine Regierungsqualitäten sind pralle Spitze. Zieh' immer warme Socken an und spiel nicht mit Franz Josef«

»Lieber Kanzler, aufgrund Ihrer Währungspolitik ermöglichen Sie uns einen wunderschön billigen Urlaub in Irland«

»Als Soldaten der Bundeswehr produzieren wir zur Zeit Sicherheit auf Kreta. Wir möchten Ihnen für die schönen Tage hier danken.«

Nur im preußischen Osten weiß man noch, was sich gehört im Umgang mit einem deutschen Regierungschef. Von dort kommt eine Karte, die so schlicht ist, wie im Ton angemessen:

»Werter Herr Kanzler und Frau, viele Urlaubsgrüße sendet Ihnen eine Familie aus der DDR«

ALS HELMUT SCHMIDT EINMAL ...

... die Hosen runterließ
und Strauß deshalb Nietzsche zitierte

1980, der Wahlkampf ist auf dem Höhepunkt, lässt Schmidt, der sich gern bescheiden als »erster Angestellter der Republik« sieht, die Hosen runter. Auf die Frage nach Verdienst, Vermögen und Pensionsansprüchen antwortet der Kanzler mit der ihm eigenen Pingeligkeit: »Nach meiner letzten Einkommensteuererklärung betrug mein zu versteuerndes Jahreseinkommen 1978 DM 233 000; nach Einkommen- und Kirchensteuer blieben DM 121 000. Über meine Pension habe ich mir noch keine Gedanken gemacht; sie ist im Abgeordnetengesetz und im Ministergesetz geregelt. Nach der letzten Vermögenssteuererklärung besaßen meine Frau und ich 1978 ein Haus in Hamburg, Einheitswert DM 196 000 (das Haus ist mit einer Resthypothek von DM 49 000 belastet), und ein Ferienhaus am Brahmssee mit einem Einheitswert von DM 41 000.

Dazu kommen Bundesanleihen in Höhe von rund DM 98 000. Der Wert der Lebensversicherung betrug 1978 DM 21 000.«

Ein Ferienhaus für 41 000 Mark, eine Lebensversicherung im Wert von 21 000 Mark – da muss der Kandidat der Union, Franz Josef Strauß, wahrscheinlich lachen. Tut er aber nicht. FJS, dem ein erhebliches Vermögen nachgesagt wird und der immer mal wieder im Zentrum von Bestechungsvorwürfen stand, antwortet auf die Geldfrage, er halte es mit einem Wort Friedrich Nietzsches: »Mancher weiß nicht, wie reich er ist, bis er erfährt, was für reiche Menschen an ihm noch zu Dieben werden.«

ALS HELMUT SCHMIDT EINMAL ...

... den Deutschen
Starsky und Hutch ausreden wollte

Am 25. August 1967 war das Verhältnis zwischen Fernsehen und Sozis noch in Ordnung: Willy Brandt drückte bei der Berliner Funkausstellung auf einen roten Knopf, startete das Farb-TV und wünschte »viele friedlich-farbige, aber auch spannend-farbige Ereignisse, über die zu berichten und die darzustellen sich lohnt«.

Aber Willy und der ganze Fortschrittsglaube der Sechziger sind passé, und Schmidt macht mit granitharter Kantscher Verantwortungsethik den Kanzler. Er, der in seiner Freizeit gern einen schönen Mozart auf dem Flügel spielt oder ein Aquarell malt, hält wenig bis gar nichts vom Guckkasten. Zwar hat sein Bildungsminister Jürgen Schmude das Fernsehen als größte »Volkshochschule der Deutschen« bezeichnet – aber der Kanzler will 1978 einen freiwilligen

fernsehfreien Tag einführen. Grund: Die Television zerstöre die Kommunikation der Familienmitglieder untereinander. Enkel rede nicht mehr mit Opa, Frau nicht mehr mit Mann. Noch schlimmer: Immer weniger reden mit ihm, dem Kanzler, die grün werdende Jugend wendet sich ab, denn: »Auch zwischen Politikern und Bürgern ist die Verständigung oft nicht so, wie sie sein könnte – die Aktivitäten der Bürgerinitiativen jenseits der bestehenden politischen Parteien sind zum Teil aus diesem Defizit entstanden.«

Früher hatten deutsche Regenten das Parlament, die »Quasselbude«, als staatsgefährdend ausgemacht. Schmidt betrachtet das Quasselfernsehen als zersetzend.

Doch Schmidt hat die Lösung für den eskalierenden, am Ende kanzlergefährdenden Fernsehkrieg: einmal in der Woche den Kasten aus lassen. Sein väterlicher Rat: »Sie werden feststellen, dass es Sachen gibt, die noch mehr Spaß machen als Fernsehen. So wie übrigens an den autofreien Sonntagen im November 1973 viele erlebt haben, dass es Dinge gibt, die noch mehr Spaß machen als Autofahren.«

Dinge, die mehr Spaß machen als Autofahren und Fernsehen? – Ohne die Deutschen! Im Jahr der Kanzlerinitiative startet die TV-Klamotte *Zwei himmlische Töchter* mit Iris Berben und Ingrid Steeger sowie die Krimiserie *Starsky und Hutch*. Beides Riesenerfolge. Der TV-freie Tag ist ein Rohrkrepieler.

Wahrscheinlich waren Schmidts TV-Alternativen das Problem: Man solle doch ruhig mal wieder »Mensch ärgere dich nicht« spielen, schlägt der Kanzler vor.

ALS HELMUT SCHMIDT EINMAL ...

... mit VWs und Opels
mobilmachen wollte

30. Oktober 1971. Verteidigungsminister Schmidt hält einen Vortrag zum Thema »Die Sicherheit Europas«.

Die ist im Wesentlichen stabil. Im Gegensatz zur deutschen Seelenlage im Hinblick auf das Auto, wie sich herausstellt, als Schmidt nach einigem Dahinplätschern folgenden Satz sagt: »Wir werden übrigens im nächsten Jahr irgendwo eine Mobilmachungsübung machen, in der auch die zivilen Pkw, wie sie hier draußen stehen, eingezogen werden, um zu sehen, ob das überhaupt funktioniert.«

VWs, Opels oder gar Porsche 911er für die Bundeswehr? Staatsbürger in Uniform und im Ford Capri an die Front, um die Russen aufzuhalten? Über Schmidt bricht eine Protestwelle herein.

Bürger fragen: Darf man jetzt mit seinem Opel Rekord überhaupt in den Herbsturlaub fahren? Werden

Soldaten mit dreckigen Stiefeln den schönen Innenteppich des fabrikneuen VW K70 ruinieren?

Die Mobilmachungsübung (Mob genannt) existiert wirklich – auch das Einziehen von Fahrzeugen soll 1972 geprobt werden, aber »regional begrenzt« und vor allem mit Lkws.

Das steht im *Weißbuch* der Bundeswehr, einer Art Almanach der Truppe, ist aber erst jetzt, durch die Betonung Schmidts und entsprechende mediale Verstärkung (*Bild-Zeitung*), zu einer Angststörung der Deutschen gereift. Die Pressesprecher des Verteidigungsministers brauchen Tage, um die Lage wieder zu beruhigen.

Schmidt, zu diesem Zeitpunkt Deutschlands beliebtester Politiker, nimmt die Sache mit der ihm nachgesagten Bescheidenheit: »Ich kann ruhig mal 'nen Minuspunkt gebrauchen.«

ALS HELMUT SCHMIDT EINMAL ...

... bei den Beatles Musik machte

Vielleicht dachten ja einige Bewohner der Abbey-Road kurz vor Weihnachten 1981, die Rest-Beatles seien zurück in ihrem Heimatstudio – obwohl John Lennon erst ein Jahr tot war.

Statt Paul mit George und Ringo kommt jedoch Helmut mit Christoph und Justus: Helmut Schmidt war vorgefahren, um mit Christoph Eschenbach und Justus Frantz Mozarts F-Dur-Konzert für drei Klaviere und Orchester (Köchelverzeichnis 242) einzuspielen. Die Entourage ist der eines Popstars angemessen: Schmidt kommt, zuvor im Luftwaffen-Learjet angereist, mit fünfzehn Begleitern und Leibwächtern.

Schmidt spielt samt sechzigköpfigem Orchester das Werk innerhalb von sechs Stunden ein – und braucht damit auch nicht länger als ein Profi.

Die BBC, die den Tastenmann Schmidt bei der Ar-

beit gefilmt hat, verkauft das Material anschließend in vierundsechzig Länder.

Nur in Deutschland wird gemäkelt: Der *Spiegel* vermutet hinter der Klavieraktion einen Trick Schmidts, um von seinem bröckelnden Image als Macher abzulenken und sich als »Musenjünger« zu präsentieren. Und in der Tat: Kurz darauf, im Jahre 1982, fällt die sozialliberale Koalition ins finale Koma.

Es ist das letzte Mal, dass Schmidt als Kanzler unterm Weihnachtsbaum und am Klavier sitzt. Nächstes Jahr ist schon Kohl Kanzler, dessen Ehefrau Hannelore gern die Heimorgel bedient.

ALS HELMUT SCHMIDT EINMAL ...

... mit Karl May die Wahl gewann

Herbst 1980. Die Bundestagswahl steht ins Haus. Helmut Schmidt tourt über die Marktplätze und durch die großen Hallen, um Deutschland vor einem Unglück zu bewahren. Das Unglück heißt Franz Josef Strauß und ist Kanzlerkandidat der Unionsparteien. Aber zum Glück hat Schmidt das einzige Gegenmittel gleich dabei: sich selbst.

Bei einer Veranstaltung im Freilichttheater in Bad Segeberg, der Heimat der Karl-May-Festspiele, hat Schmidt eine Rede mit Zitaten des Winnetou-Erfinders angereichert. Das kommt gut an. Seitdem zieht Schmidt – der das Publikum sonst schon mal mit seinen Lieblingsphilosophen Karl Popper und Immanuel Kant belehrt – mit dem großen Abenteuerromancier in seinen Wahlkampfreden durch die Lande.

Schmidt versucht, den Einmarsch der Russen in Afghanistan und der islamischen Revolution im Iran



Jost Kaiser

EIN ECHTER HELMUT SCHMIDT

Alle kleinen Geschichten
über einen großen Mann

Jost Kaiser

Ein echter Helmut Schmidt

Alle kleinen Geschichten über einen großen Mann

Taschenbuch, Klappenbroschur, 272 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-62043-8

Heyne

Erscheinungstermin: November 2015

Er galt als lebende Legende und hat doch unbekannte Seiten: Denn wer weiß schon, dass Helmut Schmidt seinem Kabinett einen Länderspielabend verbot, aber einst in Luxemburg Sportminister werden wollte? Wer ahnt, dass der nüchterne Staatsmann sowohl mit Wim Thielke als auch bei den Beatles Musik machte? Diese und alle anderen Geschichten über den beliebtesten Kanzler der Deutschen nun in einem großen Band.

105 kleine Geschichten über einen großen Mann – ebenso charmant wie überraschend und nicht zuletzt: verblüffend wahr!



[Der Titel im Katalog](#)